

Die Bonobo sind noch nicht in den Beizen angekommen

Berns Alternativwährung hat ein harziges erstes Jahr zu verzeichnen.

Ob Konsum, Profit oder farbige Lichter: In der Adventszeit zeigt sich der Kapitalismus von seiner üppigsten Seite. Während es so manche ob der vorweihnachtlichen Kauflust schaudert, können sich die meisten insgesamt doch recht gut mit dem hiesigen Wirtschaftssystem anfreunden.

Nicht so eine Gruppe von Berner Aktivisten. Sie haben sich zu einem Verein zusammengeschlossen und vor knapp einem Jahr an der Tour de Lorraine die Alternativwährung Bonobo (Bons ohne Boss) lanciert. Damit soll «ein Element einer Gesellschaft ausserhalb der kapitalistischen Wachstumswirtschaft» aufgebaut werden, wie es auf der Website des Vereins heisst.

Ernüchternde Bilanz

Nach bald einem Jahr stellt sich die Frage: Wie läuft es mit dem Aufbau der postkapitalistischen Gesellschaft? Die erste Bilanz von Mitinitiant David Böhner ist verhalten. Es sei zwar von Anfang an klar gewesen, dass es ein längerfristiges Projekt sei, sagt er auf Anfrage, «ein bisschen mehr hätte ich mir aber schon erhofft». Sorgen bereitet ihm in erster Linie die Anzahl der beteiligten Betriebe. «Damit es richtig funktioniert, braucht es etwa 100 Unternehmen.» Immerhin hätten sich die Zahl von ursprünglich 18 beteiligten Betrieben inzwischen verdoppelt.

Die Zahl der Betriebe ist das eine, aber wie kommt der Bonobo bei den Verbrauchern an? Eine Umfrage bei Beizen, die das alternative Zahlungsmittel akzeptieren, fällt für die Initianten wenig erfreulich aus. Im Restaurant O Bolles im Berner Bollwerk gehen monatliche «zwischen 0 und 100» Bonobo über die Theke, wie Geschäftsführer Tom Iseli auf Anfrage sagt. Und das bei einem Gegenwert eines Bonobo von einem Franken.

Im Alternativquartier Lorraine, wo die Bonobo am verbreitetsten sind, tönt es ähnlich. «Der Wartsaal hat seit dem April rund 200 Bonobo einkassiert», sagt Geschäftsführer Martin Allemann. Selbst im Q-Laden, wo man die Alternativwährung nicht nur ausgeben, sondern auch käuflich erwerben kann, fristet diese ein Nischendasein. «Es gibt nur eine Person, die regelmässig Bonobo einkauft», sagt eine Mitarbeiterin. Mit Bonobo bezahlt werde indes häufiger.

Die Brasserie Lorraine, eigentlich ein Treffpunkt der linken Szene, hat sogar beschlossen, aus dem Geschäft mit der Alternativwährung auszusteigen. Zwar sei ihm persönlich das Projekt sympathisch, sagt Michel Siegfried vom Betreiberkollektiv, «die Abrechnung der Bonobo ist für uns aber mit einem gewissen Aufwand verbunden, während der Nutzen kaum erkennbar ist». So würden monatlich bloss

etwa 20 Bonobo in den Geldbeuteln der Servicekräfte landen.

Auch Erfolg wäre problematisch

Laut der Website des Vereins kommt der Alternativwährung eine doppelte Funktion zu. Einerseits soll es die praktische Tauschfunktion des Geldes erhalten, ohne dabei «für Spekulation, Zins- und Kreditgeschäfte» missbraucht zu werden. Ausserdem dient sie als eine Art Gütesiegel für «sozial und nachhaltig handelnde Betriebe». So dürfen nur Betriebe den Bonobo akzeptieren, die einer vorgängigen Prüfung des Vereins standhalten. «Bei Bonobo kann man sicher sein, dass keine Unterdrückung dran klebt», sagt Böhner.

Die befragten Betriebe äusserten allesamt Bedauern über den ausbleibenden Erfolg der Alternativwährung. Allerdings: Was sie mit den Bonobo anstellen würden, wenn die Beträge rasant anstiegen, wissen sie nicht. «Unsere Lieferanten akzeptieren keine Bonobo», sagt Allemann vom Wartsaal. Der Rücktausch gegen Schweizer Franken ist für Betriebe zwar noch bis 2018 gebührenfrei möglich, aber nicht das Ziel einer Alternativwährung.

In Basel boomts

Bei all den Schwierigkeiten könnte den Initianten der Blick nach Basel Mut machen. Dort existiert seit zehn Jahren die Alternativwährung NetzBon. «Auch unser Anfang war harzig», sagt Andreas Blaser vom Verein Soziale Ökonomie. Nach einem Jahr wurden die NetzBons etwa von 40 Betrieben akzeptiert. Nun sind es 140; darunter befinden sich sogar Grossbetriebe wie das Theater Basel und die Markthalle.

Und der Zenit sei damit noch lange nicht erreicht, glaubt Blaser. «Die Entwicklung der Weltwirtschaft macht Alternativwährungen immer wichtiger.» Das zeige der Erfolg solcher Projekte im Ausland. Und auch hierzulande sei etwa kürzlich in Genf die neue Alternativwährung Léman lanciert worden. (Der Bund)

(Erstellt: 10.12.2015, 06:52 Uhr)